

Von der Kriegslandschaft zur Topologie des Persönlichkeit: Strategien der Sichtbarmachung im Werk Kurt Lewins

Wieser, Martin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wieser, M. (2014). Von der Kriegslandschaft zur Topologie des Persönlichkeit: Strategien der Sichtbarmachung im Werk Kurt Lewins. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 38(3), 7-25. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57120-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Martin Wieser

Von der Kriegslandschaft zur Topologie der Persönlichkeit

Strategien der Sichtbarmachung im Werk Kurt Lewins

Dieser Beitrag zeichnet die Entwicklung des Forschungsprogramms Kurt Lewins im Lichte seiner Visualisierungstechniken nach. Das Werk Lewins zeigt sich über viele Jahrzehnte hinweg von der Überzeugung geprägt, dass die Sichtbarmachung unsichtbarer psychischer Kräfte und Prozesse sowie deren Erfassung, Beschreibung und Formalisierung das Ziel einer wissenschaftlichen Psychologie bilde. Die von Lewin herangezogenen Medien, von der phänomenologischen Beschreibung, der Filmkamera bis zum topologischen Diagramm, verhalten sich jedoch nicht indifferent gegenüber ihrem Untersuchungsgegenstand, sondern haben epistemologische Konsequenzen: Sie ziehen eine zunehmende Distanzierung des Forschers gegenüber seinem Untersuchungsgegenstand nach sich.

Schlüsselbegriffe: Wissenschaftsgeschichte, Medientheorie, Geschichte der Psychologie, Kurt Lewin, Topologische Psychologie

Sehr interessiert an der Wissenschaftstheorie habe ich bereits 1912 als Student entgegen einer damals völlig anerkannten philosophischen Auffassung die These verteidigt, daß die Psychologie, die es mit einer Vielfalt gleichzeitig vorliegender Fakten zu tun hat, letztlich zur Anwendung nicht nur des Zeitbegriffs, sondern auch des Raumbegriffs gezwungen ist.

Lewin

Die »Kulturgeschichte der Unsichtbarkeit«, so schreibt die Historikerin Martina Hessler (2006), ist ein Buch, dessen Seiten noch darauf warten, gefüllt zu werden. Am Wandel des Umgangs mit dem Unsichtbaren in den Wissenschaften lassen sich, so argumentiert Hessler in Anlehnung an den Kunsthistoriker Hartmut Böhme (2004), die medialen, technischen

und sozialen Bedingungen ablesen, welche wissenschaftlichen Beobachtungsprozessen zu Grunde liegen. In den letzten Jahren widmete ich mich der Herausforderung, die von Hessler aufgeworfene Frage nach dem »Imperativ der Sichtbarmachung« in den neuzeitlichen Wissenschaften auf die Geschichte der akademischen Psychologie umzulegen – einer Disziplin, welche sich ja immer schon an einem *kategorial* Unsichtbaren abzuarbeiten hatte (vgl. Wieser & Slunecko, 2013, Wieser 2013, 2014). Im Gegensatz zu Jupitermonden, Ultraviolettstrahlen oder Nanoteilchen ist die Frage nach der Sichtbarmachung *geistiger* Strukturen und Prozesse ja keine Frage der optischen Vergrößerung materieller Objekte oder Übertragung physikalischer Prozesse in für das menschliche Auge wahrnehmbare Wellenlängen, sondern eine Frage der *ontologischen Transformation* von Prozessen aus dem immateriellen Reich der Psyche in die Welt ausgedehnter, sichtbarer Objekte.

Gerade aufgrund der notorischen Unsichtbarkeit und Flüchtigkeit der Gedanken und Gefühle, Erinnerungen und Vorstellungen ist die Experimentalpsychologie, so meine These, auf die Stabilisierungs- und Objektivierungsleistungen von visuellen Medien angewiesen, nicht nur um der Kommunizierbarkeit und Intersubjektivität ihres Wissens wegen, sondern auch um ihren Platz in der ehrwürdigen Riege der exakten Naturwissenschaften zu plausibilisieren. Die Reflexion und Analyse der erkenntnis- und gegenstandstheoretischen Konsequenzen, die mit der Wahl eines bestimmten Mediums und Forschungsinstruments einhergehen, werden innerhalb der Experimentalpsychologie jedoch häufig vernachlässigt (vgl. Slunecko, 2008). Weder die allgemeine Wissenschaftsgeschichte, die sich traditionell eher für die »exakten« Experimentalwissenschaften interessiert, noch die akademische Psychologie selbst, die aufgrund der Identifikation mit eben jenen »harten« Wissenschaften in der Regel kein besonders intensives Verhältnis zu ihrer eigenen Vergangenheit pflegt, haben sich dem umfangreichen, wildwüchsigen und bis heute weitgehend vernachlässigten Bildarchiv der Psychologiegeschichte gewidmet. Aus dem vielgestaltigen und äußerst ertragreichen Fundus psychologischer Bilder folgt eine Episode einer Visualisierungspraxis, die sich zwischen zwei Weltkriegen und Kontinenten abspielt: Stationen im Leben Kurt Lewins,

einem der zwischenzeitlich bekanntesten Psychologen des 20. Jahrhunderts, der sich bereits als Student um eine Sichtbarmachung des Unsichtbaren mühte, um auf diesem Wege den Raumbegriff in die Psychologie zu importieren.

***Kriegslandschaft* oder: Zur Phänomenologie des Schlachtfelds**

1917, am Höhepunkt der Grabenkämpfe des Ersten Weltkriegs, erscheint in der *Zeitschrift für angewandte Psychologie* ein Aufsatz mit dem Titel *Kriegslandschaft*, verfasst von dem 27-jährigen Kurt Lewin, Leutnant und Feldartillerist, welcher sich nach Abschluss seiner Dissertation am Berliner Psychologischen Institut über das *Grundgesetz der Assoziation* als Freiwilliger zum Deutschen Heer gemeldet hatte. Zwischen Schützengräben und Artilleriebeschuss entwirft Lewin eine »Phänomenologie der Landschaft« (1982a), welche bereits den Grundriss seines zukünftigen Forschungsprogrammes beinhalten sollte.

Lewins Erzählung folgt dem Soldaten auf dem Weg zur Front: Die von Dörfern, Wäldern und Äckern gesäumte Friedenslandschaft zeigt sich, so Lewin, dem Betrachter als unendlich, in alle Richtungen gleichmäßig zum Horizont hin ausgedehnt. Nähert man sich aber der Front, so erscheine die Landschaft plötzlich einseitig begrenzt. Eine Linie durchschneidet die Landschaft und verleiht ihr eine Richtung: »Vorne« befinden sich Stellung und Schützengräben, »hinten« Nachschub, Munitionslager und Artillerie. Die Intensität der Gefahr eines Beschusses teilt die Landschaft in unterschiedliche Felder und Zonen, vom Schützengraben im Trommelfeuer über einzelne, weiter zurückliegende Gefahreninseln unter Artilleriebeschuss bis zur sicheren Deckung im Hinterland. Die geographisch-physikalische Landschaft mit ihren Hügeln und Mulden, Wäldern und Teichen wird in Lewins Phänomenologie des Schlachtfelds zu einem *psychologischen Raum*, dessen Struktur nicht nur die Verteilung von Objekten und Menschen im Raum bestimmt, sondern auch deren Bedeutung und Funktion: Vor dem Grund des Krieges erscheinen Möbel als Brennholz, Bäume als Deckung und Häuser als Munitionsla-

ger, kurz: als »Gefechtsdinge«, deren ziviler Gebrauchs- oder Tauschwert während des Gefechts völlig verschwindet. Wird der Stellungen- zum Bewegungskampf, so dynamisiert sich die Kriegslandschaft, im Sturm- lauf verflüssigt sich die Grenze und verschiebt sich nach vorne bis zum nächsten Hügel, Wald oder Graben. Krieg und Frieden schlagen sich in Lewins Darstellung als Konfigurationen psychologischer Kräftefelder nieder, welche die Landschaft strukturieren und begrenzen, den Soldaten in bestimmte Richtungen locken, von anderen fernhalten und die ihm zuhandenen Gegenstände als Kriegs- oder Friedensdinge erscheinen lassen.



Abb. 1: Ausschnitte aus *All quiet on the western front* (Milestone, 1930)

Lewins phänomenologische Feldpost blickt dem Kriegsgeschehen mit einer bemerkenswerten Kühle und Distanziertheit entgegen. In ihrem wissenschaftlichen Gestus steht sie im krassen Gegensatz zu den blutigen Grausamkeiten des Frontgeschehens, wie wir sie beispielsweise in Emil Remarques *Im Westen nichts Neues* und der gleichnamigen Verfilmung von 1930 (Abb. 1) unverhüllt dargestellt finden. So beschreibt Lewin den plötzlichen Gestaltwechsel in der Wahrnehmung des Soldaten durch eine Verletzung (wie er sie ein Jahr später selbst erfahren sollte) mit den folgenden Worten:

jetzt, wo er eigentlich nicht mehr da zu sein brauchte, [merkt er] plötzlich neu und besonders eindringlich, daß »der Krieg doch recht gefährlich ist«, und spricht nun jedem Gefechtsvorgang einen ungewohnt starken Gefahrcharakter zu (Lewin, 1982a, S. 320).

In Lewins intellektueller Biographie sticht *Kriegslandschaft* sowohl stilistisch als auch methodisch deutlich heraus. Literaturhinweise oder theoretisch-begriffliche Herleitungen sucht man umsonst, an Stelle dessen stützt sich Lewin einzig auf die phänomenologische Analyse der Struktur der soldatischen Wahrnehmung, um die Kräfte des psychologischen Feldes unter Kriegsbedingungen auszuloten. Erstmals stellt Lewin hier jene fundamentale Frage, welche ihn sein Leben lang verfolgen sollte: Die Frage nach der Kartierung der Strukturen und Kräfte innerhalb des psychologischen Raumes. Die zentralen Begriffe wie »Barriere«, »Grenze« und »Richtung« von »Feldern« und »Zonen« werden hier noch rein sprachlich vermittelt – Lewins phänomenologische Analyse bewegt sich ausschließlich im Medium der Schrift – und adressieren dabei die Vorstellungskraft des Rezipienten, um die von Lewin beschriebenen räumlichen Konfigurationen im Geiste nachzuvollziehen. Auch wenn Lewins Talent in der Beschreibung des psychologischen Raumes offenkundig wird, so sollte er sich als Leutnant der Reserve in Zukunft auf der Suche nach der Grundlegung einer naturwissenschaftlichen Psychologie nicht mehr alleine auf die Schrift verlassen: Als Experimentalpsychologe macht sich Lewin auf die Suche nach anderen Medien und Mitteln als der Phänomenologie, um die Vermessung des psychologischen Raumes und seiner inhärenten Kräfte mit höherem Objektivitätsansprüchen zu leisten.

Vom Schlachtfeld in den Hausgarten

Szenenwechsel: Wir befinden uns im Garten der Familie Lewin in Berlin Tempelhof, zu Beginn der 1920er Jahre. Kurt, inzwischen zum Assistenten am Psychologischen Institut und Mitarbeiter der eminenten Gestaltpsychologen Wolfgang Köhler und Kurt Koffka aufgestiegen, rüstet sich mit einer 16mm Kinamo-Handkamera aus und beginnt, Familienmitglie-

der und Freunde zu filmen. Wie im Schlachtfeld hält Lewin auch hier das Geschehen aus sicherer Distanz fest, filmt per Teleobjektiv aus einem Zelt heraus, oder versteckt sich im Gebüsch. Viele tausend Meter teuren Nitratfilms verbraucht Lewin für seine filmische Dokumentation, deren Zweck über eine Archivierung des bürgerlichen Kleinfamiliensonntags weit hinausgeht. Lewin arrangiert gezielt Konfliktsituationen, lässt Töchter, Söhne, Nichten und Neffen vor der Kamera Holzklötzchen auftürmen, Rätsel lösen und miteinander streiten, um dabei ihren Ausdruck, Verhalten, Mimik und Gestik filmisch festzuhalten. Als methodisches Instrument nutzen Lewin und seine MitarbeiterInnen den Film, um die Dynamik der sozialen Interaktion, die Anziehung und Abstoßung psychischer Kräfte im Lebensraum des Kindes zu studieren. Das wohl bekannteste Beispiel aus dem Lewinschen Filmarchiv ist zweifellos der Kurzfilm »Hannah und der Stein« (Abb. 2). Hanna, die 19 Monate alte Nichte von Lewins Frau Maria, rotiert mehrmals um einen Stein, ohne Hände oder Blick von diesem lassen zu können. Ihre Versuche, sich auf den Stein zu setzen, ohne sich vorher umzudrehen, scheitern.



Abb. 2: Standbilder aus Hanna und der Stein (1922)

Was der Film zur Erscheinung bringt, so Lewin, ist das situative Kräftefeld, welches der Dynamik des Lebensraums zu Grunde liege und die Anziehungs- und Abstoßungskräfte auf das Kind im hier und jetzt bestimme. Während des Studiums seines Filmmaterials sei er, so Lewin, zu der Überzeugung gekommen,

daß es sehr wohl möglich ist, die Dynamik des psychischen Geschehens auch innerhalb relativ kurzer Geschehensabläufe mit Hilfe des Films in einer Weise festzuhalten, die die wissenschaftliche Auswertbarkeit der gewöhnlichen Beobachtung ganz erheblich übersteigt (Lewin, 1982b, S. 45).

Im Falle Hannahs bedeutet dies: Eine starke Anziehung (Valenz) des Objekts zieht das Kind zum Stein, im Kind entsteht ein spannungsgeladenes »Quasi-Bedürfnis«, sich diesem zu nähern. Um sich auf den Stein zu setzen, ist jedoch eine Bewegung in die entgegengesetzte Richtung (Umdrehung) notwendig, d. h. ein Umweg im physikalischen Raum muss überwunden werden, um das psychologische Ziel (Sitzen am Stein) zu erreichen. Blickrichtung und Handlungsrichtung müssen innerpsychisch bereits ausdifferenziert und voneinander abgetrennt sein, um den Konflikt zu lösen – was Hanna jedoch noch nicht gelingt.

Ohne den Film wäre Lewins wissenschaftstheoretische Position, wie sie in dem Aufsatz *Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie von 1931* (Lewin, 1981) ausformuliert hatte, nicht zu denken. Die Suche nach den Gesetzmäßigkeit der psychischen Dynamik, des Aufbaus von Spannungen, Hemmungen, Grenzen und Barrieren war für Lewin nicht durch das bloße Sammeln von Beobachtungen und Daten zu leisten. Lewin stand dem empiristisch-induktiven »aristotelischen« Geist, den er in der zeitgenössischen US-amerikanischen Experimentalpsychologie wiedererkannte, äußerst kritisch gegenüber:

ein bloßes Anhäufen von Fakten [führt] nur zu einer verwirrenden und unproduktiven Situation [...] es [kann] keine befriedigende

Antwort auf Fragen über Ursachen und Bedingungen von Geschehnissen geben (Lewin, 1969, S. 26).

Das bloße Sammeln von Beobachtungsdaten sei zwecklos, so Lewin, gelte es doch in der psychologischen Forschung stets, »die passenden Situationen und Geschehnisse [zu] suchen, um die im Grund der Tatsache liegenden Beziehungen und Gesetze finden zu können« (Lewin, 1987, S. 442). Nicht in statistischen Mittel- oder Streuwerten, sondern in den *situationstypischen* Kräfteverschiebungen und Spannungsentladungen, dem Spiel von Trieb und Hemmung, welches sich in der Mimik und Gestik, dem Ausdruck und der Interaktion im psychologischen Feld des Kindes niederschlägt, sucht und findet Lewin die dynamische Grundlage des psychischen Geschehens. Lewins Wissenschaftstheorie und Forschungslogik vor der Emigration bauen ganz grundlegend auf das Medium des archivier- und reproduzierbaren, bewegten Bildes. Dank der filmischen Aufzeichnung reicht im Prinzip nur eine *einzig*e Beobachtung, so sie nur sorgfältig ausgewählt und durchgeführt worden ist, um die Gesetze der psychischen Dynamik intersubjektiv, klar, deutlich und wiederholbar zur Erscheinung zu bringen. In seinen Veröffentlichungen druckt Lewin Bildsequenzen und -ausschnitte aus seinem Filmarchiv ab (vgl. Lewin, 1982b und 1982c), in Vorträgen lässt er seine Aufnahmen abspielen und unterlegt sie mit der feldtheoretischen Analyse des psychologischen Kräftefelds, lässt im »passenden« Moment stoppen und zeigt denselben Bildausschnitt auch gerne mehrmals, um dem Publikum synchron zum Bild die Tiefenschichten und Kräfte jenes psychologischen Raumes zu erläutern, die dem gezeigten Handlungsablauf zugrunde liegen. Das bewegte Bild stellt für Lewin also nicht nur das *Material*, sondern auch ein *Instrument* zur Analyse dar. Die Kamera lenkt die Aufmerksamkeit des Betrachters auf Teilaspekte der Mimik oder Gestik oder auf die Totale, sie ermöglicht es, jede Handlung sowohl in ihrem individuellen Ablauf als auch als Teil eines situativen zusammenhängenden Ganzen zu erfassen. Des Weiteren wird sie auch zum Perspektivenwechsel genutzt: So schlüpft der Zuseher in Lewins umfangreichstem Filmprojekt »Das Kind und die Welt« in die Position des Kleinkinds, um

die Konturen des kindlichen Lebensraums aus einem Kinderwagen heraus zu sehen.

Lewins filmische Quasi-Experimente adressieren damit nicht nur zentrale Standards der psychologischen Forschung (zeitliche und intersubjektive Wiederholbarkeit), sondern sollten sich für Lewin als ein äußerst erfolgreiches rhetorisches Mittel zur Präsentation und Popularisierung seines feldtheoretischen Ansatzes herausstellen. Lewin machte sich als Entwicklungspsychologe einen Namen, er reiste mit seinen feldtheoretischen Schriften und vielen hundert Meter Filmrollen im Gepäck von Berlin über Stanford (1932 als Gastprofessor) und Tokyo bis nach Moskau, wo er mit Alexander Luria die Gründung eines psychologischen Filmlaboratoriums diskutierte (vgl. Zeigarnik, 1984). Äußerst beeindruckt von Lewins Film und Theorie war auch der russische Regisseur Sergej Eisenstein, dessen »bi-mechanische« Theorie des Ausdrucks sich auf Lewins Gedanken stützte (vgl. Bulgakowa, 1990, Elteren, 1992, Lück, 1985, Lück & Elteren, 1990, sowie Reichert, 2009).

In Tokyo trägt Lewin *Zur Dynamik des kindlichen Konflikts* (1987) in deutscher Sprache, aber mit filmischer Unterstützung vor: Nicht weniger als vier Kurzfilme rahmen Lewins Vortrag ein und wurden von Lewin als Beleg für psychodynamische Konflikttheorie herangezogen. Lewins sprachfreies Filmmaterial trug wesentlich zum internationalen Durchbruch der Gestaltpsychologie bei, doch zwangen die politischen Umbrüche in Deutschland Lewin zum Abbruch seiner Vortragsreise und zur Rückkehr nach Berlin, von wo aus er im August 1933 vor dem NS-Regime flüchten und in die USA auswandern sollte.

Zur Topologie der Psyche

Schon während der 1920er Jahre hatte Lewin damit begonnen, neben der Schrift und dem Film auf ein drittes Medium zurückzugreifen, um die in und zwischen Personen wirksamen psychischen Strukturen, Felder und Kräfte sichtbar zu machen: Aus der mathematischen Topologie importierte Lewin den Bildtypus des Diagramms, dessen Eigenschaft, komplexe Sachverhalte auf einer zweidimensionalen Fläche komprimiert und über-

sichtlich zu verräumlichen, wie geschaffen für Lewins Forschungsansatz erschien. An der *Iowa State University* hatte Lewin ein neues akademisches Zuhause gefunden, hier veröffentlicht er 1936 sein opus magnum *Principles of Topological Psychology*. Phänomenologische Analysen und Filmaufnahmen sucht man hier vergeblich, stattdessen finden hier sich fast 50 Diagramme auf rund 200 Seiten. Mit der medialen Anbindung seiner psychologischen Feldtheorie an die Mathematik und Geometrie führte Lewin seine Mission der Objektivierung und Sichtbarmachung psychischer Prozesse auf die nächste Stufe: Auf der Suche nach einem universalen »Begriffsrahmen für die konstruktive Darstellung und Ableitung psychischer Vorgänge« (Lewin 1969, S. 28) findet Lewin im Diagramm ein Medium, welches in seiner Abstraktion vom konkreten situativen Geschehen noch effektiver als der phänomenologische Bericht und die Filmaufnahme die unsichtbaren Gesetze des psychologischen Felds sichtbar zu machen versprach.

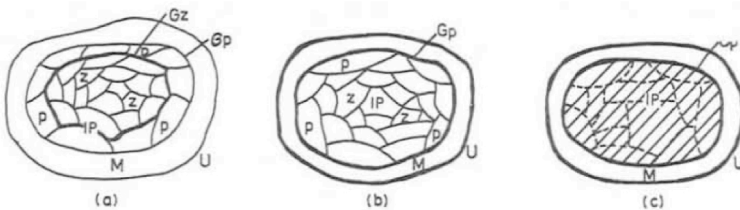


Abb. 3: »Beziehungen zwischen verschiedenen Schichten der Person bei unterschiedlichen Bedingungen« Lewin (1969, S. 189)

Eines der bemerkenswertesten Diagramme Lewins findet sich in der hier gezeigten »Topologie der Person« (Abb. 3 links). Sie zeichnet einen abgeschlossenen psychischen Binnenraum, welcher durch eine kreisförmige Linie die Person von ihrer physikalischen Umwelt (U) trennt und innerhalb dieser geschlossenen Sphäre eine Reihe von abgetrennten Feldern oder Schichten innerhalb der Person umschließt. Die äußerste, mit zwei Kreislinien eingeschlossenen Sphäre »M« markiert den sensomotorischen

Bereich, die Grenzzone der Sinnesorgane und der Motorik, welche zwischen der Umwelt und den »inneren Bereichen der Persönlichkeit« vermittelt. Die Linien zwischen Person und Umwelt sowie den Feldern innerhalb der Persönlichkeit stehen hier für Barrieren, Grenzen zwischen psychischen Kräftefeldern, deren dynamische Interaktion das Verhalten und Erleben des Individuums bestimme. Am äußeren Rande des »inner-personalen Bereichs« sehen wir »P«, die »peripheren« Schichten der Persönlichkeit, während sich im Zentrum des Feldes die »zentralen« Bereiche der »Inneren Persönlichkeit« befinden.

Die Schichten innerhalb der »Person« sind in Lewins Terminologie als energetische »Spannungssysteme« zu verstehen, als Eigenschaften, Fähigkeiten und Merkmale der Persönlichkeit, welche sich je nach den situativen Eigenschaften über die Körperoberfläche, Mimik, Gestik und Sprachmotorik ihren Weg in die Umwelt bahnen und auf diese Weise eine Spannungsreduktion innerhalb des Systems anstreben. Die hier gezeigte Bilderserie macht den dynamischen Charakter der Lewinschen Diagrammatik sichtbar: Die Darstellung links zeigt die Person in einer »ungezwungenen Situation«, in einer »ruhig-behaglichen« Stimmung wie bspw. einem Partygespräch: »Oberflächliche« Anteile der Person werden leicht in Spannung versetzt und können auf die Motorik einwirken, während »tief« im Kern der Person liegende Wünsche und Erinnerungen die dick markierte Schwelle nach außen nur unter Überwindung eines großen Widerstandes passieren können. Das mittlere Diagramm zeigt die Person im angespannten Zustand der »Selbstbeherrschung« (wie beispielsweise während eines Streitgesprächs), wo die peripheren und zentralen Persönlichkeitsanteile nur unter hohem und gezieltem energetischen Einsatz die Grenze zur motorischen Peripherie überschreiten können. Rechts schließlich, im Zustand höchster Anspannung (z. B. in einer Flucht- oder Angriffssituation), ist jede Differenzierung des psychischen Binnenraums aufgebrochen, die Persönlichkeit zu einem einzigen Kräftefeld verschmolzen, das Gefühls- und Handlungsspektrum verliert an Vielschichtigkeit und Komplexität, die Person ist zu keiner differenzierten Handlung oder Reflexion mehr imstande.

Eine zweite Bilderserie bezeugt die zeitliche Dimension der Lewinschen Topologie der Psyche: Zu Beginn des Lebens (Abb. 4 links) ist der Organismus nur zu wenigen und »primitiven« Reaktionen fähig. Im Laufe des Lebens reife im Optimalfall ein vielschichtiger und »harmonischer Charakter« im gesunden Erwachsenen heran, wie im Diagramm rechts gezeigt, welcher ein differenziertes und situationsadäquates Verhaltensrepertoire aufweise, welches sich deutlich von dem undifferenzierten und energetisch labilen Feld des Zornigen, des »verhaltenschwierigen« Kindes oder auch des »Schwachsinnigen« abhebe.

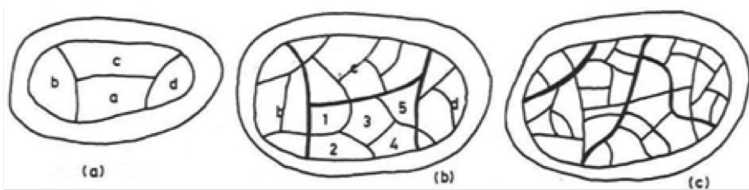


Abb. 4: »Regression und personale Struktur«

Lewin (1969, S. 197)

Lewin war fest von der Tragweite seiner Topologie der Person überzeugt, wie er schon in der Einleitung der *Topological Psychology* vorausschickte: »Abbildungen«, so Lewin, »sind im Grunde nicht bloß Veranschaulichungen, sondern können Darstellungen von realen Begriffen sein« (Lewin, 1969, S. 9). An anderer Stelle heißt es: »Eine richtige Darstellung dessen, was ›ist‹, ist zugleich eine ›Erklärung‹ dessen, was geschieht« (Lewin, 1969, S. 99). Weit mehr als bloße Denkstütze oder metaphorisches Hilfsmittel, hat das Diagramm hier die Rolle des Films als mediale Grundlage des Lewinschen Denkens übernommen, es leitet und begrenzt das Lewinsche Forschungsprogramm. Die Lewinsche Diagrammatik legt eine Reihe von Forschungsfragen über die Dynamik der Psyche und die materiellen Eigenschaften seiner Schichten (wie deren Elastizität, Stabilität oder Plastizität) nahe, gibt Begriffen wie »peripheren« und »zentralen« Anteilen der Persönlichkeit eine geometrisch definierte Bedeutung, begreift Entwicklung als Prozess der Ausdehnung, Differenzierung und

Gewinn an Elastizität und Fluidität der psychischen Schichten und dient so für Lewin als Leitmedium auf der Suche nach der Formalisierung des menschlichen Lebensraumes.

Nach der Grundlegung seiner Topologischen Psychologie wandte sich Lewin in den USA von der Wissenschaftstheorie zur Gruppendynamik, Aktionsforschung und angewandten Sozialpsychologie zu, aus diesem Zeitraum stammen unter anderem die bekannten Studien über demokratische und autoritäre Führungsstile (vgl. Lewin, Lippitt & White, 1939). Film und Diagramm kamen auch hier zum Einsatz, doch war Lewin in seiner letzten Schaffensperiode weniger um die theoretische oder mediale Weiterentwicklung der Feldtheorie als um die Frage ihrer praktischen Anwendbarkeit bemüht. Die letzten drei Jahre seines Lebens verbrachte er am MIT als Leiter des *Research Center for Group Dynamics*, bis sein höchst produktives Forscherleben mit nur 56 Jahren durch einen Herzinfarkt ein abruptes Ende nahm. Lewin sollte, wenn auch nicht als Begründer einer Schule, doch zumindest als Ideenspender in die Fachgeschichte eingehen, zahlreiche von ihm geprägte Begriffe wie »Anspruchsniveau«, »aus dem Feld gehen« oder »Aufforderungscharakter« sind längst über die Grenzen der Psychologie hinaus zum begrifflichen Allgemeingut geworden. Die Rezeptionsgeschichte des Lewinschen Werkes ist andernorts nachzulesen (vgl. Schönplflug, 2007). An dieser soll abschließend zur bisher unbeachtet gebliebenen Frage nach der Bedeutung der medienhistorischen Kontinuität in der Forschungspraxis Lewins Stellung nachgegangen werden.

Abschluss

Schrift, Film und Diagramm: Drei Stationen in Lewins Medienbiographie bezeugen eine Kontinuität in dessen Lebenswerk, die unmittelbar mit seiner Suche nach einer neuen Grundlage der Psychologie als exakter Wissenschaft von den universalen Gesetzmäßigkeiten des psychischen *Raumes* zusammenhängen. Die mediale Kontinuität in dieser lebenslangen Suche zeigt sich in Lewins Überzeugung, dass die eine soziale Situation bestimmenden, unsichtbaren Prozesse immer dann *durch* und *in* Me-

dien zur Erscheinung kommen, wenn sie *aufeinanderprallen* und es zu einem Konflikt gegeneinander gerichteter Kräfte kommt, sei es zwischen den Schützengräben am Schlachtfeld, den streitenden Kindern im Garten oder im Inneren der Person. In Lewins Denken fungieren Medien als Seismographen der Kräfteverschiebungen in den Tiefenschichten des Lebensraums. Im Zufälligen und Alltäglichen, im Erscheinen des Hügels in der Landschaft und der flüchtigen Geste des Kindes findet Lewin die Spuren der zeitlosen Gesetze des psychologischen Feldes, doch sind diese Spuren mit dem unbewaffneten Auge des einzelnen Forschers festzuhalten, die Beobachtung des Geschehens am Schlachtfeld oder im Hausgarten muss stabilisiert und wiederholbar gemacht werden, um die theoretischen Schlussfolgerungen vor dem wissenschaftlichen Kollegium plausibel machen zu können.

Szenerie/ Untersuchungsfeld	Medium der Analyse	Zentrum/Fokus
Schlachtfeld	Schrift/Phänomenologie	Soldat
Garten	Film	Kind
Lebensraum (Person + Umwelt)	Diagramm/Topologie	Person (Abstrak- tum)

Tabelle 1: Szenerie, Medium und Zentrum des Lewinschen Forschungsprogramms

Die mediale Aufrüstung von Schrift zu Film und Diagramm in Tabelle 1 dokumentiert die Steigerung des Geltungsanspruchs der Lewinschen Feldtheorie, die in seiner bekannten Gleichung vom Verhalten als Funktion von Person und Umwelt gipfelte. In seiner phänomenologischen Meditation am Schlachtfeld versuchte Lewin noch, sein Publikum mit erzählerischen Mitteln in die Perspektive des Soldaten hinein zu versetzen, um die Transformation des psychologischen Raumes zwischen Krieg

und Frieden zu verdeutlichen. Die Filmkamera verlässt sich nicht mehr auf die Phantasie des Beobachters, sondern führt und fokussiert dessen Blick auf kurze Momente in der Szenerie des Gartens wie den spontanen Ausdruck des kindlichen Affekts oder die flüchtige Geste im Zorn oder Staunen, die ein Licht auf die zu Grunde liegenden Psychodynamik werfen. Klar und deutlich bringt der Film, so Lewin, die psychologischen Kräfte im Lebensraum des Kindes zur Erscheinung, doch hängt das gefilmte Bild immer noch am hier und jetzt des Moments, welcher durch die maximale Rolle der Filmlänge von sechs zumeist stummen Minuten beschränkt ist. Auf der Suche nach einem universelleren, zeit- und ort-übergreifenden Wissen von Situation und Person greift sich Lewin schließlich auf die scharfe Linienzeichnung des Diagramms zurück.

Als Effekt des Medienwechsels lässt sich eine zunehmende Distanzierungsbewegung von der Teilnahme zur Beobachtung konstatieren, die schon am Beginn von Lewins Karriere angelegt war: In der *Kriegslandschaft* zeigt sie sich in der emotionalen Abgrenzung des Soldaten vom blutigen Kriegsgeschehen, im Hausgarten versteckt sich Lewin hinter Büschen oder Zeltvorhängen, um die Interaktion mit dem kindlichen Geschehen zu minimieren. Der Gebrauch des Diagramms drängt Lewin schließlich ganz aus dem Feld, um die Gesetze des Lebensraumes zwischen gezeichneten Linien, Feldern und Grenzen vom Schreibtisch aus zu suchen.

Die zunehmende mediale Aufrüstung in Lewins Methodenarsenal bezeugt dessen Suche nach neuen Instrumenten für eine Wissenschaft, deren Grundbegriffe und Methoden für Lewin, wie für viele große und kleine Denker vor und nach ihm, ganz grundsätzlich zweifelhaft geworden waren (vgl. Teo, 2005). Der Zweifel an der Psychologie kann auf eine längere Tradition zurückblicken als das Fach selbst: Fast hundert Jahre vor der Gründung der ersten psychologischen Laboratorien wurde dem Fach von Immanuel Kant in den Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft von 1786 schlichtweg die Unmöglichkeit ihrer zukünftigen Existenz als strenge Experimentalwissenschaft prophezeit. Für Kant war die Anwendung der Mathematik die Bedingung der Möglichkeit jeder strengen Naturwissenschaft, jedoch, so Kant, lasse sich die

innere Welt der »Seelenerscheinungen« nur in der Zeit (über das Kommen und Gehen der Empfindungen und Gedanken), nicht aber im Raum rekonstruieren. In Kants System der Wissenschaften muss sich die Psychologie die billigen Plätze mit den historischen Wissenschaften teilen, denn ihr Untersuchungsgegenstand, das menschliche Seelenleben, sei eindimensional – es entbehre jener zweiten räumlichen Achse, auf die sich die Mathematik stütze. Auch die Beobachtung der psychischen Vorgänge stoße auf unüberwindbare Schwierigkeiten, so Kant, da sich das Beobachtete durch den Akt der Beobachtung selbst verändere – die Wut, über die ich spreche, der Neid, den ich introspektiv analysierte, sei nicht mehr dasjenige, was ich eben noch verspürte, sondern durch die Selbstbeobachtung zu einem vergegenständlichten, emotionslosen Schatten abstrahiert und erkaltet. Die Psychologie könne daher über eine bloße »Naturbeschreibung der Seele« niemals hinauskommen – die Tür zur »Seelenwissenschaft« sei ihr sowohl ontologisch als auch methodisch für immer verriegelt (vgl. Kant, 1900, S. 7).

Was für die Psychoanalyse der »psychische Apparat« (vgl. Wieser, 2013) und für den Behaviorismus das Bild des Organismus als einer Reiz-Reaktions-Maschine war, das leisteten für Lewin die Begriffe »Feld«, »Kraft« und »Grenze«: Eine Zurückweisung des Kantschen Arguments von der Unsichtbarkeit und Unmessbarkeit des Seelenlebens. Diese Entgegnung auf Kant steht und fällt mit der erfolgreichen Anwendung von medialen Praktiken und technischen Apparaten der Sichtbarmachung in der Experimentalpsychologie, deren Import aus so weit entfernten Gebieten wie der philosophischen Phänomenologie, der Filmtechnik oder der mathematischen Topologie mit einem nicht unerheblichen Begründungs- und Anpassungsaufwandes einhergeht. Von daher ist es auch nicht verwunderlich, dass Lewin einen beträchtlichen Anteil seiner Zeit und Energie der Herleitung und Begründung seiner feldtheoretischen Neuausrichtung des Faches widmete. Lewins Wanderung von der Phänomenologie über den Film bis zur topologischen Diagrammatik lässt sich aus medienhistorischer Sicht als Versuch lesen, den naturwissenschaftlichen Status des Faches und die Verräumlichung geistiger Prozesse mit den Objektivitätsstandards der benachbarten Leitwissenschaften wie Biologie und

Physik zu verbinden (zur Kritik an Lewins Feldbegriff vgl. London, 1944). Schon in der *Kriegslandschaft* macht sich eine Distanzierungsgeste des Beobachters zum »Feld« bemerkbar, welche sich in den folgenden Jahren noch verstärken sollte: Die Kamera filmt versteckt, hinter Hecken oder aus einem Zelt heraus, das Publikum wähnt sich als unbeteiligter Beobachter eines scheinbar »natürlichen« Geschehens, dessen ästhetische Inszenierung durch die Kamera und die damit einhergehende Hierarchisierung zwischen Forscher und Beforschten verschleiert werden. Die Topologische Psychologie bildet die konsequente Fortsetzung dieser medial induzierten Distanzierungsbewegung: Abstrahiert vom historischen und gesellschaftlichen Kontext ihres Untersuchungsgegenstandes, steuert die Topologie auf ein zeit- und ortloses Wissen zu, das den miteinander in Konflikt stehenden Kräften, die sie so exakt zu beschreiben trachtet – ob auf dem Schlachtfeld, im Hausgarten oder im sozialpsychologischen Labor – nur mehr aus weiter Ferne zusieht.

► Literatur

Milestone, Lewis. (Regisseur). (1930). *All quiet on the western front* [Spielfilm]. United States: Universal Pictures.

Böhme, Hartmut (2004). Das Unsichtbare – Mediengeschichtliche Annäherungen an ein Problem neuzeitlicher Wissenschaft. In Sibylle Krämer (Hrsg.), *Performativität und Medialität* (S. 215-245). München: Fink.

Bulgakowa, Olga (1990). Sergej Eisenstein und die deutschen Psychologen. In (dies.), *Herausforderung Eisenstein* (S. 80-91). Berlin: Akademie der Künste.

Elteren, Mel van (1990). Lewin: Filmmaker and methodologist. *Canadian Psychology*, 33 (3), 599-608.

Hessler, Martina (2006). Der Imperativ der Sichtbarmachung. Zur Bildgeschichte des Unsichtbaren. *Bildwelten des Wissens*, 4 (2), 69-79.

Kant, Immanuel (1900). *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*. Leipzig: Pfeffer. (Original veröffentlicht 1786)

Lewin, Kurt (1969) *Prinzipien der Topologischen Psychologie*. Bern: Hans Huber. (Original veröffentlicht 1936 in englischer Sprache)

Lewin, Kurt (1981). Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. In Carl-Friedrich Graumann (Hrsg.),

- Kurt-Lewin Werkausgabe. Band 1 (S. 233-278). Bern u. a.: Hans Huber. (Original veröffentlicht 1931)
- Lewin, Kurt (1982a). Kriegslandschaft. In Carl-Friedrich Graumann (Hrsg.), *Kurt-Lewin Werkausgabe. Band 4* (S. 315-325). Bern u. a.: Hans Huber. (Original veröffentlicht 1917)
- Lewin, Kurt (1982b). Filmaufnahmen über Trieb- und Affektäußerungen psychopathischer Kinder (verglichen mit Normalen und Schwachsinnigen). In Carl-Friedrich Graumann (Hrsg.), *Kurt-Lewin Werkausgabe. Band 6* (S. 41-75). Bern u. a.: Hans Huber. (Original veröffentlicht 1926)
- Lewin, Kurt (1982c). Kindlicher Ausdruck. In Carl-Friedrich Graumann (Hrsg.), *Kurt-Lewin Werkausgabe. Band 6* (S. 77-99). Bern u. a.: Hans Huber. (Original veröffentlicht 1927)
- Lewin, Kurt (1987). Die Dynamik des kindlichen Konflikts. *Gruppendynamik*, 4, 441-450. (Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1933)
- Lewin, Kurt, Lippitt, Ronald & White, Ralph (1939). Patterns of aggressive behavior in experimentally created »social climates«. *The Journal of Social Psychology*, 10 (2), 271-299.
- London, Ivan (1944). Psychologists' misuse of the auxiliary concepts of physics and mathematics. *Psychological Review*, 51 (5), 266-291.
- Lück, Ernst (1985). Der Filmmacher Kurt Lewin. *Gruppendynamik*, 16 (2), 131-141.
- Lück, Ernst & Elteren, Mal von (1990). Kurt Lewin's films and their role in the development of field theory. In Susan Wheelan, Emmy Pepitone & Vicki Abt (Eds.), *Advances in field theory* (pp. 38-61). Newbury Park u. a.: Sage Publications.
- Reichert, Raimon (2009). Medienkultur und Experimentalpsychologie. Filme, Diagramme und Texte des Sozialpsychologen Kurt Lewin. In Birgit Griesecke, Marcus Krause, Nicolas Pethes & Katja Sabisch (Hrsg.), *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert* (S. 156-180). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schönplflug, Wolfgang (Hrsg.). (2007). *Kurt Lewin – Person, Werk, Umfeld. Historische Rekonstruktionen und aktuelle Wertungen*. Frankfurt am Main: Lang.
- Slunecko, Thomas (2008). *Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution. Beobachtungen auf der eigenen Spur*. Wien: WUV.
- Teo, Thomas (2005). *The critique of psychology. From Kant to postcolonial theory*. New York: Springer.

Wieser, Martin (2013). From the eel to the ego. Psychoanalysis and the remnants of Freud's early scientific practice. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 49 (3), 259-280.

Wieser, Martin (2014). Remembering the “lens.” Visual transformations of a concept from Heider to Brunswik. *History of Psychology*, 17 (2), 83-104.

Wieser, Martin & Slunecko, Thomas (2013). Images of the invisible. An account of iconic media in the history of psychology. *Theory & Psychology*, 23 (4), 435-457.

Zeigarnik, Bluma (1984). Erinnerungen an Kurt Lewin. *Gruppendynamik*, 15 (1), 103-110.